

# Wildbader Tagblatt

## (Enztalbote)

Amtsblatt für Wildbad, Chronik und Anzeigenblatt für das obere Enztal.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonn- u. Feiertags. Bezugspreis für den Monat April 2800.— frei ins Haus geliefert; durch die Post bezogen im Inland 2800.— zuzügl. Postbestellgeld. Einzelnummern 100 M. ; Girokonto Nr. 50 bei der Oberamtspostkasse Neuenbürg, Zweigstelle Wildbad. Bankkonto: Direction d. Discountes, Zweigl. Wildb. Postfachkonto Stuttgart Nr. 29174.

Anzeigenpreis: Die einseitige Beilage oder deren Raum 100 M. —, auswärts 150.—, Reklamezeile 350 M. Bei größeren Aufträgen Rabatt nach Tarif. Für Offerten u. bei Anstufstellung werden jeweils 75 M. mehr berechnet. Schluß der Anzeigenannahme: täglich 8 Uhr vormittags. In Kontraktfällen oder wenn gerichtliche Beitreibung notwendig wird, fällt jede Nachlassgewährung weg.

Druck der Buchdruckerei Wildbader Tagblatt; Verlag und Schriftleitung Th. Gaeß in Wildbad.

Nummer 99

Februar 179

Wildbad, Montag, den 30. April 1923

Februar 179

58. Jahrgang

## Hoffnungsschwalben aus Amerika

Wallstreet und Harding

Am gemarterten Deutschland streiten sich die Leute herum, wer an dem letzten Deviseneinbruch die Schuld trägt, ob die Berliner Großspekulation oder die Ausfuhrindustrie oder etwa eine falsche Taktik der Reichsbank oder gar Herr Hugo Stinnes. Aber den wenigsten fällt es bei, über die Grenzen zu blicken und zu beobachten, wie die französische Böhlerlei im Ausland an dem Siegen des Dollarkurses gegen Deutschland arbeitet. Die deutschfeindlichen Pressebüros in Nordamerika, die neuerdings nicht mehr wie im Weltkrieg aus englischen, sondern nur noch aus französischen Geldquellen gespeist werden, verbreiten seit Wochen mit Hochdruck die schwärzesten Voraussetzungen über den kommenden Zusammenbruch Deutschlands. Sie warnen jeden amerikanischen Geschäftsmann, der deutsche Beziehungen hat, vor drohendem Schaden und verweisen frohlockend auf die letzte Rede Voucheurs, der als Großindustrieller und früherer Aufbauminister doch etwas davon versteht und der den deutschen Wirtschaftszusammenbruch als unvermeidlich bezeichnet. Und da soll der Wert der Mark in den Augen der New Yorker Finanzleute nicht von neuem sinken, der Dollarkurs also steigen?

Zum Glück bringt nach einem bekannten (französischen) Sprichwort jedes hochgestiegene Uebel sein eigenes Heilmittel mit sich. Die französische Böhlerlei in den Vereinigten Staaten hat sich überschlagen. Sie trat wie ein verwöhntes Frauenzimmer allzu fest auf und macht sich dadurch allmählich unumgänglich. Wenn bei Vorführung von französischen Ruhrkriegsfilmen die amerikanischen Franzosenfreunde aus schmerzlicher Gewohnheit jede auftauchende französische Uniform mit Beifall begrüßen, kann man neuerdings jedesmal eine durchschlagende Gegenüberhebung der Wehrheit des Publikums erleben. Der französische Kriegsvorbund hat beim amerikanischen Publikum ausgespielt, und wer die Macht der öffentlichen Meinung, der „allgemeinen Ueberzeugung“ in den Vereinigten Staaten kennt, der wird mit Recht auch einen Umschwung in der Haltung der Regierungspolitik erwarten. Der Umschwung ist bereits deutlich zu bemerken! Aus amerikanischen Kontinenten kommt die Nachricht, daß die vom Völkerbund genehmigte Anleihe für Österreich auch auf dem New Yorker Finanzmarkt aufgelegt und dort zu 25 bis 30 Prozent des Gesamtbeitrags gezeichnet werden wird. Man hat also in Amerika Meinung für den mitteleuropäischen Wiederaufbau. Da die halbamtliche Mitteilung aus Wallstreet (die Straße, in der die New Yorker Großbanken liegen) besagt, man erwarte, daß auch aus den anderen der früher feindlichen Länder bald Anleihen in New York mit gutem Erfolg aufgelegt werden dürften. Das geht auf Deutschland. Man will der Regierung Cuno in ihren schweren derzeitigen Sorgen entgegenkommen. Man will sie zu ihrem bevorstehenden Entschädigungsangebot an den Verband ermuntern. So wahr diese Meldungen keine amerikanischen Enten, sondern Hoffnungsschwalben sind, so ernst ist auch die neueste Rundgebung des Präsidenten Harding zu nehmen. Harding hat am Dienstag voriger Woche in New York beim Jahresbankett des Presbyterianer-Vereins eine Teilnahme Amerikas am Weltfriedensgericht im Haag gesprochen. Amerikanische Freunde des Völkerbundes haben den Vorschlag, in den Weltfriedenshof einzutreten, als eine Annäherung an den Genfer Völkerbund ausgelegt. Harding tritt dieser Erklärung mit größter Entschiedenheit entgegen. Er erinnerte an das Wahlversprechen der Republikaner: „Wir haben weder die Absicht, durch eine Seitentür noch durch eine Hintertür oder Keller für uns in den Völkerbund einzuschmuggeln.“ Er habe dies dem Senat, der Regierung und dem Volke wiederholt erklärt. Kein Entschluß trage deutscher den Stempel der Endgültigkeit an sich. Am Tag vor der Rede Hardings wurde ein Amerikaner auf Vorschlag der anderen Länder zum Mitglied dieses Gerichtshofes gewählt. Harding nimmt diese Ernennung zum Anlaß, um aus einem von Amerika unterstützten Weltfriedenshof die Erfüllung weitgehender Hoffnungen zu erwarten. Der Gerichtshof, so schloß Harding, könne einer Weltkonferenz der Völker vorarbeiten, die die Aufgabe hätte, ein Rechtswort zu schaffen, als eine Vorbedingung der Herrschaft des Friedens durch das Recht. Damit wäre aber zugleich die Vorbedingung dafür gegeben, daß die Völker gegenfeitiges Verhältnis für einander hätten, was die beste Friedensbürgschaft darstelle. Die Postkarte am Vorabend des deutschen Entschädigungs- und Sicherheitsangebots erinnert zwar etwas an die Wilsonschen Noten vor dem Waffenstillstand von 1918, aber mit einiger Vorsicht genossen bedeuten die neuen amerikanischen Winke für die deutsche Diplomatie bei ihrem schweren Unternehmen dieser Woche eine kleine Herzstärkung.

Georg Hochstetter.

## Wie steht's an der Ruhr?

Kein Waffenstillstand!

Man schreibt mir aus dem unbesetzten Gebiet an der Ruhr: Woher nahm nur Poincaré den Mut seiner letzten Brandrede? Wie kam der französische Minister der öffentlichen Arbeiten, Le Troquer, zu dem Substrat: „Die Partie an der Ruhr ist gewonnen?“ Was hat die Pariser Presse davon, daß sie die englischen Vermittlungsbestrebungen abkanzelt? Für dieses ganze französische Komödientheater gibt es nur eine Erklärung: Frankreich will das bevorstehende deutsche Angebot in der Haltung des Siegers entgegennehmen. Niemand soll merken, daß es innerlich der Entschädigung durch Verhandlungen entgegensteht. Denn in Wahrheit ist es am Ende seiner politischen Kraft und seiner diplomatischen Weisheit. In der deutschen Bevölkerung des Ruhrgebiets wird jetzt die bisher von den Franzosen ängstlich geheim gehaltene Tatsache bekannt, daß am 2. Mai die Verträge mit den französischen Eisenbahnern abgeschlossen und daß immer noch keine Aussicht auf Verlängerung der Verträge besteht.

Aber dies ist nicht die einzige Sorge der französischen Verwaltung. Alle neutralen Beobachter sind entsetzt über den Zustand, in dem sich die sog. „militarisierten“ Strecken an Rhein und Ruhr befinden. Die Franzosen haben hier einen Raubbau getrieben, der sich bereits an ihnen selber rächt. Der Verkehr ist so gut wie lahmgelegt. Die wenigen Züge, die noch fahren, bringen das Material gänzlich herunter. Die Ausbesserungen können von den paar Männlein nicht besorgt werden. Die Maschinen sind schon lange nicht mehr gründlich nachgesehen. Der Oberbau ist verlottert und verrotten. Das französische Eisenbahnpersonal, gering an Zahl und den technischen Schwierigkeiten nicht gewachsen, ist maßlos überarbeitet, unzufrieden und gereizt. Die französische Eisenbahnverwaltung hat in ihrer Verlegenheit den Versuch gemacht, sich an die deutschen Eisenbahner zu wenden. In Mainz wurde eine Konferenz anberaumt. Dabei gaben die Generale eine Erklärung ab, die man im ganzen deutschen Vaterland an alle Mauern schlagen sollte. Sie ist ein abscheuliches Gemisch brutaler Drohungen und hinterlistiger Verlockung zum Verrat gegen Dienst und Treupflicht. Auf solche Einschüchterungsversuche fällt kein deutscher Eisenbahner herein. Die in Mainz anwesenden Vertreter erklärten, zu keiner Verhandlung ermächtigt und nicht gewillt zu sein, ihren Dienst zu brechen. Die Franzosen wollen nun noch einmal mit „bevollmächtigten“ Vertretern verhandeln. Aber sie werden wieder ins Leere greifen.

Und wie mit den Arbeitern geht es mit den Grubenarbeitern. Mit diesen geht jetzt der Kampf um die Deputatföhle. Bekanntlich hat der Bergarbeiter das Recht, einen Teil der gefördertten Kohle als Naturaabzüge für seinen Hausbedarf zu behalten. Das französische Oberkommando will nun den Grubenarbeitern dadurch beikommen, daß sie von ihnen besondere Abholung der Deputatföhle mit einem französischen Erlaubnischein verlangt. Aber da kommt der Franzose gerade an den Rechten. Der Betriebsrätekongreß der Kohlen- und Eisenindustrie des Ruhrgebiets, der am Mittwoch in Essen seinen Anfang nahm, verbietet den Arbeitern, sich von den Franzosen solche Erlaubnischeine zu erbitten. Was auch sonst der Kongreß, der leider fast ganz von den Kommunisten beherrscht wird, im Gegensatz zu den Wünschen der Bergarbeiterverbände beschließen wird, der Kampf um die Deputatföhle gehört noch zum passiven Widerstand und dieser wird nie aufgegeben, bis Frankreich seine Finger von den Bahnen, Zechen und Zöllen läßt. Es gibt keinen Waffenstillstand, bis zur wirklichen Einigung.

## Die französische Eisenbahnverwaltung

Auf vielen Bahnhöfen des besetzten Gebiets sieht man lange Reihen von Lokomotiven auf den Nebengleisen stehen, die durch die verständnislose Behandlung der Franzosen unbrauchbar gemacht worden sind. Zu den Ausbesserungen suchen die Franzosen vergeblich deutsche Schloffer usw. zu gewinnen. Auf dem Bahnhof Hohenhuderberg, einen der leistungsfähigsten Deutschlands, ruht der Verkehr vollkommen, weil keine einzige Maschine mehr brauchbar ist. Ein geradezu trostloses Bild bietet die früher so prächtige Bahnhofsanlage in Bonn. Alles liegt still. Auf einem Gleis sind 31 beschädigte Maschinen aufgestellt worden; abgebrochene und verbogene Puffer, eingedrückte Tender und zertrümmerte Fahrgestelle zeugen für die französische Fahrkunst. Auf eigene Ausbesserungstätigkeit haben die Franzosen bald verzichtet, da ihr Personal dazu in keiner Weise befähigt ist. — Die Franzosen müssen das Ruhrgebiet in absehbarer Zeit schon deshalb räumen, weil sie in kurzem die deutschen Bahnen völlig ruiniert haben werden, ohne die die Befehle wert- und sinnlos sind. Das blindwütige Vorgehen gegen die deutschen Eisenbahner, die zu Tausenden ausgewiesen werden, ist von französischem

Standpunkt erklärlich. Im Anfang hat der passive Widerstand der Bergarbeiter den Franzosen den Weg verlegt. Keine Hand rührte sich, um die Kohlen zu verladen, und sobald Franzosen eine Zechen betreten, kam kein Pfund Kohle mehr zu Tage. Heute ist es an den Eisenbahnern, die französischen Pläne zu durchkreuzen. Kohlen und Koks lagern bergebach auf den Halben, tschechische, slowakische, polnische, italienische, ungarische und andere Arbeiter beladen in ruhiger Eile um gutes Geld die Wagen, aber es fehlen die Lokomotiven, sie zu bewegen, die Stellwerke arbeiten nicht richtig, hier, dort und überall stoßen Wagen auf Maschinen und Maschinen auf Wagen. Fehlen und Trümmer. Es geht es Tag um Tag, und das reiche, schöne Eisenbahnmateriale geht in Massen zugrunde — zu unserm Glück! Aus Frankreich und Belgien hat man Maschinen, Wagen und Leute in Mengen herbeigebracht, aber bei uns taugen sie alle nichts und im eigenen Land, wo man ohnedies von jeher nur auf das allerknappste eingerichtet gewesen ist, hat der Abgang ins besetzte Gebiet selbst schon die größten Verkehrsstörungen zur Folge gehabt. Halten unsere Eisenbahner aus wie die Bergleute — und daran ist kein Zweifel. — dann ist der Ruhrkampf gewonnen.

In Paris ist Leben „in die Bude“ gekommen. Wie auf ein Kommando sprechen die Blätter von der „Unterwerfung Deutschlands“, die mit dem zu erwartenden Entschädigungsangebot eingeleitet werde. Es wird nur noch von Kapitulationsbedingungen gesprochen; die erste Voraussetzung, wenn Frankreich sich zu Verhandlungen herbeilassen sollte, müsse das Aufgeben des passiven Widerstands und ein unmittelbares Angebot an Frankreich sein. — Die französische Geistesverfassung ist von jeher zu solchen Vorkäufen überbereit gewesen. An der „Unterwerfung“ ist es denn doch noch nicht, wenn auch die Franzosen glauben, die bedauerlichen Unvorsichtigkeit und Voreiligkeit deutscher Politiker und Zeitungen ihrem Sinn deuten zu dürfen, daß Gewalt- und Raubpolitik das beste Mittel sei, um mit Deutschland fertig zu werden. Die Reichsregierung hat es vollkommen in der Hand, der von ihr vorausichtlich abzuwendenden Note eine Fassung zu geben, die jedem falschen Eindruck den Boden entziehen muß und die klar und deutlich zum Ausdruck bringt, daß sie die moralischen Erzeugnisse unserer Abwehr nicht vernichten machen läßt und die schweren Opfer nicht vergebens gebracht sein dürfen. Sie wird beweisen können, daß das Siegesgeschrei in Frankreich jeder Berechtigung entbehrt und daß die deutsche Wehrfront so fest steht wie nur je.

## Frankreich will den „Sieger“ spielen

Eine Brücke in die Luft gesprengt

Köln, 29. April. Nach der „Köln. Zig.“ wurde auf der Franzosen-Straße Hattingen — Vorchalle eine der zwei großen Brücken in die Luft gesprengt.

Bolkrop, 29. April. Die Franzosen verlangten auf dem Rheinthalwerten die Abgabe von elektrischem Strom (die nach der gewaltsamen Befehle der Werke unterbrochen worden war) für den Bahnhof Süd und Hofenanlage. Wenn die Abgabe verweigert werde, so werden 4 Zechen aufs neue besetzt und jede Arbeit, auch Notstandsarbeiten, verhindert.

Zwischen Wesel und Friedrichsfeld sind zwei belgische Soldaten durch Schüsse schwer verletzt worden, einer davon ist gestorben. Die Befehlshaber haben darauf den Landrat Schlußmann (Mitglied des preuß. Landtags) und den Bürgermeister v. Hünze in Wesel verhaftet und über den Kreis Börde den verschärften Belagerungszustand verhängt.

Plünderungen

Essen, 29. April. In Hamborn und Oberhausen sind nachts eine Reihe von Läden, besonders Lebensmittelgeschäfte, geplündert worden. Der französische General hat die Befehlshaber von Polizei verweigert, die Schutzpolizei ist aber teils ausgewiesen, teils gefangen. Das Gesindel hat freie Hand. Vom Militärpolizeigericht in Castrop wurde der Oberleutnant Fozel von der Schutzpolizei in Münster zu 1 Jahr Gefängnis und 1 Million Geldstrafe verurteilt, weil er trotz seiner Ausweisung wieder in das besetzte Gebiet eingereist war. Die Verhaftung Fozels scheint auf Ungehörigkeit zurückzuführen zu sein.

In Gladbeck verhafteten die Franzosen drei von Berlin nach Gladbeck verlegte Polizeibeamte, drei städtische Schutzleute und den Regierungsassessor Schmidt vom Landratsamt Hattingen.

Der Vorstand des deutschen Ein- und Ausfuhramts in Ems, Dr. Berisch, wurde zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt. Zwei Deutsche, die einen französischen Eisenbahner im Streit durch Messerstiche verletzt hatten, erhielten je 10 Jahre Zuchthaus — Aus Godesberg bei Bonn wurden wieder 40 Eisenbahner ausgewiesen.

Um den „französischen“ Eisenbahnverkehr zu heben, ist, wie berichtet, in einem Teil des besetzten Gebiets jeder Verkehr von Kraftwagen und Kraftströmern mit dem unbesetzten Gebiet verboten worden. Dafür haben die Franzosen vermehrte Züge eingelegt. — Wird die Flucht vor den „französischen“ Zügen auch nicht aufhalten.

#### Millionenraub

Düsseldorf, 29. April. Auf Befehl des General De-goutte sind aus der Oberpostkassette Düsseldorf Freimarken im Betrag von 35 Millionen Mark geraubt worden als Ersatz für den gleichen Betrag, den nach der Forderung der Franzosen das Reichs-Ein- und Ausfuhramt in Ems angeblich an die Verbandskommission vor der Ruhrbesetzung hätte abführen sollen.

#### Bikige Webwaren für die Ruhrarbeiter

Berlin, 29. April. Die Bergarbeiter des Ruhrgebiets haben neue Lohnforderungen aufgestellt. Da aber eine Lohn-erhöhung sofort die Steigerung des Kohlenpreises und eine allgemeine Verteuerung der Erzeugnisse hervorrufen würde, will das Reichswirtschaftsministerium den Bergar-beitern auf andere Weise Vergünstigungen zuteil werden lassen. In einer Besprechung mit Vertretern der Industrie, des Groß- und Einzelhandels wurde verlangt, daß von der Webindustrie ein Preisnachlaß von 25 Prozent gewährt werde, der durch entsprechende Nachlässe des Handels zu er-gänzen wäre. Die so verbilligten Waren sollen durch die Gemeindeverwaltungen im Ruhrgebiet verteilt werden.

#### Das Liebeswerk der La-Plata-Deutschen

Die neueste Nummer der Zeitschrift „Latin-Amerika“ veröffentlicht einen Brief des früheren Gesandten und Unterstaatssekretär z. D. Frhr. v. dem Busche-Haddenhausen aus Buenos Aires (Argentinien), in dem dieser besonders auf die Hilfsbereitschaft der deutschen Frauen am La Plata hinweist. Wir erfahren daraus den großen Umfang, den die Hilfsstätigkeit der im Jahr 1919 in Buenos Aires gegründeten Deut-schen Frauenhilfe angenommen hat. Im Dezember 1919 und im Januar 1920 wurden an den Vaterländischen Frauen-verein 157 große Kisten mit Bekleidungsgegenständen im Wert von vier Millionen Mark gesandt. Vom 1. Januar 1920 bis zum 31. Dezember 1921 gingen 4691 Kisten mit 213 018 Dosen Milch in die Heimat. Im Jahr 1922 wurden für weitere Milchsendungen 30 000 Papierpelo vorausgibt. An Geldsendungen wurden im Januar 1920 80 000 M., an den Frauenverein Annaberg rund 300 000 M. für die Be-dürftigen des Mittelstands überwiesen. Am 1. April 1922 wurden 600 000 M. als Ertrag des Bordfestes auf dem Dampfer Cap Polonia an den Vaterländischen Frauenverein gesandt. Seit Mitte 1922 sind außer einem Besatzbetrag etwa 8 1/2 Millionen Mark nach Deutschland überwiesen worden. In Zukunft soll wegen des Marksturzes nur noch in Pesos überwiesen werden. Eine sehr gut besuchte Aufführung des Fredericus-Reg-Films in Buenos Aires brachte gegen 4000 Pesos in die Kassen.

#### Die Antwort auf die Curzon-Rede

Berlin, 29. April. Der „Tag“ berichtet, die Reichstags-fraktionen, einschließlich der Sozialdemokraten, seien zu der Ueberzeugung gekommen, daß von einem deutschen Angebot oder einer deutschen Antwort auf die Rede Curzons keine so-fortige Lösung des Ruhrstreits zu erwarten sei, sie werde nur zur Weiterführung der internationalen Erörterung über das Ruhrgebiet und die Entschädigungsfrage dienen. Gleichwohl könnte eine genaue Umschreibung als bisher bezüglich der Entschädigung wie der „Sicherheit“ gegeben werden. Ueber die Bürgschaften der deutschen Industrie und der anderen Wirtschaftskreise und die Anleihebereitschaft der ausländischen Banken seien aber keinerlei Angaben möglich, ehe nicht die deutsche Westgrenze gesichert sei. Diese Frage werde in der deutschen Antwort eine besondere Rolle spielen.

#### Fortschritt des Abwehrkampfes

Essen, 29. April. Eine Tagung der Vertreter aller Ge-werkschaften erklärte sich für die unbedingte Fortsetzung des Abwehrkampfes, bis für das deutsche Volk eine annehmbare Lösung der ganzen Entschädigungsfrage ge-funden sei. Vom ganzen Volk werde erwartet, daß es in gleicher Weise bereit sei, Opfer zu bringen. Es wurde abge-lehnt, unter fremden Bajonetten zu arbeiten, ebenso irgend welche Beeinträchtigung der deutschen Gebietshoheit.

#### Ein Lastauto überfahren

Goch a. Rh., 29. April. Ein von Belgiern geführter Ei-senbahnzug überfuhr einen mit 5 Personen besetzten Last-kraftwagen an einem offenen Bahnübergang. 4 Personen wurden getötet.

#### Der 1. Mai im besetzten Gebiet

Mainz, 29. April. Die Besetzungsbehörden haben Ver-sammlungen und Kundgebungen jeder Art zum 1. Mai ver-boten.

## Neue Nachrichten

#### Wichtige Besprechung

Berlin, 29. April. Der Reichskanzler hat die Staats- und Ministerpräsidenten der Bundesstaaten für Montag nach Berlin eingeladen. Wie verlautet, wird der Reichskanz-ler über die allgemeine Lage und die Stellung der Reichs-regierung zur Rede Curzons Bericht erstatten.

#### Besprechung des Reichskanzlers mit den Industriellen

Berlin, 29. April. Reichskanzler Cuno gab in einer Be-sprechung Vertretern der deutschen Industrie vertrauliche Auskünfte über die Maßnahmen zur Marktstützung, von denen der Kanzler eine rasche Senkung des Dollar-stands erwartet. Ueber die Beteiligung der Industrie an den Entschädigungsfragen wird eine weitere Besprechung stattfinden.

#### Die Ehescheidungsreform verlagert

ep. Berlin, 29. April. Der vormalige Reichsjustizminister Dr. Radbruch hatte bekanntlich dem Reichstag den Entwurf einer Reform des geltenden Ehescheidungsrechts (Zerrüt-tungs- statt Verschuldungsprinzip) vorgelegt. Nun hat na-mens der gegenwärtigen Reichsregierung Reichsjustizminister Dr. Heintze die Erklärung abgegeben, daß er keinen Wert auf Beratung der Regierungsvorlage lege.

#### Der erste Mai in Sachsen

Berlin, 29. April. Nach dem „Berl. Volksamteger“ hat der sächsische Ministerpräsident angeordnet, daß am 1. Mai alle öffentlichen Gebäude, Schulen usw. zu flaggen haben.

#### Straßenkampf in München

München, 29. April. Als eine nationalsozialistische Hun-dertschaft nachts von einer Versammlung aus Rymphenburg zurückkehrte, wurde sie in der Schloßstraße von starken Trupps Sozialdemokraten und Kommunisten überfallen. Es kam zu einem blutigen Straßenkampf, bei dem über 100 Schüsse abgegeben wurden. Auf beiden Seiten gab es zahlreiche Verwundete. An dem Kampf waren über 400 Personen beteiligt. Die Polizei drängte schließlich die Angreifer zurück.

#### Erholungsreise Bonar Law

London, 29. April. Ministerpräsident Bonar Law hat eine Erholungs-Seereise angetreten. Die Ärzte hoffen, daß er dadurch seine volle Stimme wieder erhalten könne. „Daily Telegraph“ weiß zu melden, der griechische Mini-sterpräsident habe bei seinem Besuch in Paris Poincaré die Hilfe des griechischen Heeres gegen die Türken angeboten.

#### Beendigung des irischen Aufstands

Dublin, 29. April. Das Hauptquartier der irischen Repu-blikaner ordnete die Einstellung des Kampfes an; die Trup-pen sollen nur noch sich und ihre Waffen verteidigen. Deval-lera erklärte sich zu Friedensverhandlungen mit der irischen Regierung bereit.

#### Amerika gegen Abschaffung der Kapitulationen

Lausanne, 29. April. Auf der Friedenskonferenz gab der amerikanische Vertreter die Erklärung ab, die den ameri-kanischen Bürgern und andern Ausländern in der Türkei ver-tragsmäßig in den sogenannten Kapitulationen (vertragliche Festsetzungen, nach denen z. B. die in der Türkei lebenden Ausländer in Rechtsstreitigkeiten mit Türken nicht den türki-schen Gerichten, sondern den Entscheidungen ihrer eigenen Konsulate unterstellt sind) gewährleisteten Rechte nicht ein-seitig von einem Vertragschließenden gelöst werden kön-nen. Die amerikanische Regierung sei zwar bereit, zu ge-legender Zeit eine Veränderung der Verträge mit der Türkei ins Auge zu fassen, aber der einseitigen Abschaffung der Kapitulationen durch die Erklärung der türkischen Regie-rung von 1914 werde sie nicht zustimmen. — Die Vereinigten Staaten wollen gewisse Trümper gegen die Türkei nicht aus der Hand geben, die sie vielleicht bei anderen Gelegenheiten wie dem amerikanischen Bahnbau in Kleinasien, in der Erd-ölverteilung usw. noch mit Nutzen ausspielen können. An-dererseits käme aber der französischen Politik ebensoviele eine Verstärkung der Türken gegen die Amerikaner jetzt ge-wiß nicht unangelegen.

#### Kabinett Dabrowski in Serbien

Belgrad, 29. April. Da der Radikale Pasitsch die Neu-bildung des Kabinetts wiederholt ablehnte, hat der König die Neubildung dem Demokraten Davidowitsch übertragen.

#### Ueberproduktion in Amerika

New York, 29. April. Hiesige Handelskreise befürchten, daß die amerikanische Industrie noch in diesem Jahr einer Zeit eruster Ueberproduktion entgegengeht, die sich um so schlim-mer geltend machen werde, als Amerika in letzter Zeit die Entwicklung des Ausfuhrhandels vernachlässigt hat. Im letz-ten Jahre betrug der Ueberfluß der amerikanischen Ausfuhr über die Einfuhr trotz des großen Industrieaufschwungs nur noch 716 Millionen Dollar, gegen 1976 Millionen 1921, 4016 Millionen 1919, und er war nur noch um 20 Millionen größer als 1913. Umgekehrt hat Großbritannien seinen Ueberfluß der Einfuhr über die Ausfuhr, der 1918 auf die gewaltige Höhe von 3727 Millionen Dollar angeschwollen war, beinahe wieder aufs übliche zurückgebracht. Mit an-deren Worten, Großbritannien erobert seine auswärtigen Märkte zurück, während Amerika die seinen wieder einbüßt.

## Württemberg

Stuttgart, 29. April. Erhöhung der Gerichts-kosten und Notariatsgebühren. Die Schreibge-bühr für Behörden, Notare und Rechtsanwälte wurde auf 200 M für die Seite festgesetzt. Auch die Staats- und Leue-rungszuschläge sind bis zu 200 Prozent erhöht worden.

Stuttgart, 29. April. Das Strafbefehlshand-verfahren. Von der Beurteilung durch das Landgeri-cht auf dem hiesigen Viehmarkt wurden nach amtlicher Mitteilung betroffen: Der Metzger Paul Thumm von Nusberg wegen unerlaubten Handels mit Schweinefleisch mit 40 000 M, Einziehung von 324 Pfund Schweinefleisch und Einziehung eines Teils des Erlöses mit 200 000 M; der Händler Frh. Scheu von Owen u. L. wegen Preistreibererei mit 60 000 M; der Aufkäufer der Landw. Abfallgenossenschaft Hall, Karl Kleinhans von Sulzbock mit 80 000 M und Einziehung des Uebererlöses von 300 000 M; der Händler Josef Wenger von Laupheim wegen Preistreibererei mit 100 000 M; der Viehhändler Franz Steinle von Laup-heim, weil er einen Ueberpreis zu zahlen bereit war, mit 100 000 M; der Aufkäufer des Württ. Viehverwertungs-verbands Stuttgart Frh. Ludwig wegen Preissteigerung mit 50 000 M und Einziehung des Uebererlöses von 36 000 Mark. Bestenfalls erhob Einspruch. — Die Beurteilung erfolgte wegen eines Preisverlangens, das den amtlichen „An-gemessenheitspreis“ durchschnittlich um etwa 300 M das Pfund Lebendgewicht überschritt. Das Landgericht ist vom Württ. Justizministerium auf Anregung des Arbeits- und Ernährungsministeriums eingeseht worden, nachdem vor kurzer Zeit ein solches auch in Berlin angeordnet worden war.

Wie die Berliner Blätter melden, will die preussische Re-gierung die Berliner Landgerichte infolge des Widerspruchs der Händler wieder aufheben.

Brotpreissteigerung. Die Bäckerei Stuttgart hat den Preis für markenfrees Schwarzbrot auf 1600 M, für Weiß-brot auf 1900 M erhöht. Ein Paar Wecken kosten 180 M.

Der April-Zucker kostet 1340 bis 1390 M im Kleinverkauf je nach Art.

Das markenfrees Brot von 1900 Gramm kostet jetzt in Berlin 2000 Mark.

Künzelsau, 28. April. Selbstmord. Im Kocher wurde beim Wehr die Leiche eines Gerbergesellen aus dem Wasser gezogen. Er hatte sich zuvor noch erschossen. Der Selbstmörder litt an Nervenzerrüttung.

Schramberg, 29. April. Der Mörder. Als Täter des in Schiltach an dem Fabrikanten Korndörfer begange-nen Mordes wurde der in der Tuchfabrik Korndörfer beschäf-tigte, etwa 40 Jahre alte verh. Weber Wilhelm Böhrle verhaftet. Man fand bei ihm ein Militärgewehr und Ba-tronen, sah ihn tags zuvor an dem Platz, von dem aus der Schuß abgegeben worden sein kann.

Vom Bodensee, 29. April. Schiffsmeister A. Wocher in Döngelangen wurde wegen unerlaubter Ausfuhr von Mes nach der Schweiz zu 3 Millionen, der Baggermeister Kutler zu 600 000 M Geldstrafe verurteilt.

Heidenheim, 29. April. Diebstahl. Neulich wurden in Brenz gestohlen: bei einem Bauern 1 1/2 Ztr. Fleisch, bei einem Maurer Rauchfleisch und Würste und beim Landjäger 50 Pfund Mehl und ein Fahrrad.

Dietersheim, 29. April. Einbruch. Bei einer Witwe wurde ein großer Teil der Rucsteuer im Wert von 300 000 M. gestohlen. Der Landjäger ermittelte den

## Wlaubart.

43) Roman von Marianne Lewis.

Dieses Verständnis war ein dichterisches. Attmatt sah die Welt aus stillen Poetenaugen an. Gelegentlich machte er Verse....

Sein Geschmaek war zu gebildet, als daß er nicht das Dilettantenhafte solcher Versuche erkannt hätte, wenn er sie auch nicht kritisch zu analysieren verstand. Selten ließ er sich die Ergebnisse solcher „verlorenen Stunden“ ent-laden. Die Frauen in Rodewald fanden jedoch zuweilen die Worte dieser Mitte des Hausherren ins romantische Land und verrieten auch den Freunden davon.

Manchmal blieb in der offenen Mappe auf Attmatts Schreibtisch ein Blättchen liegen, das kurze Zeilen bedeck-te. Und Donato, schon ein kleiner Backfisch, hatte vor der letzten Heirat ihres Vaters einige solche Zeugen seiner neu erwachenden Liebessehnsucht zu Gesicht bekommen und gelesen, erfuhr indes auch, daß diese Verse nicht einmal in die Hände der funkenzündenden Muse gelangt, sondern gewöhnlich andern Tags in den Papierkorb geflattert wa-ren.

Über die Tochter und noch eine ganze Anzahl anderer Leute wußten: der Vater — Attmatt dichtet. Das Wunder blieb meist verborgen. Doch ein zarter Nimbus um-schwebte des Wundertäters Haupt. Besonders für die Frauen.

Seit jener Zeit richtete sich Donatas Neugier unwill-kürlich auf des Vaters Schreibtisch.

Es war kein verbotenes Gebiet für sie. In Attmatts Hause gab es niemals Geheimnisse. Er hatte die einzige Tochter oft auf seiner Schreibunterlage für die Lehrstun-den arbeiten oder auch Briefe schreiben lassen und mit Hei-terkeit ihre Fragen nach einem aufgeschlagenen Buche, das

erlas, einem großen amtlichen Schriftstück, einem Ver-wandtenbriefe beantwortet. Und sie genoss diese Freiheit immer noch. Er war ja zeitweilig und jetzt wieder so ein-sam. Bereits das Kind mußte ihm dann Freundin sein. Denn das Vertrauen zu einem liebevollen Herzen war ihm Lebensbedürfnis.

Eines Nachmittags kam Donata ohne den Vater nach Remmern gefahren, fand aber von den jüngeren Leuten niemand als Whippys zu Hause.

Die andern hatten einen Entdeckungszug unternom-men, dessen Ziel ein irgendwo im Walde aufgeschlagenes Zigeunerlager war. Ebert und Thea, die teilnahmen, lie-ßen sich durchaus nichts anmerken und verkehrten im alten Tone miteinander.

„Diese Latern' sind doch meist gesund!“ hatte Thea etwas herausfordernd gesagt. „Und welch ein Dasein füh-ren sie!“

„Sie werden von ihrer widerstandsfähigen Rasse und dem ständigen einfachen Leben im Freien begünstigt!“ ent-gegnete Ebert. Man machte sich also auf den Weg, um zu „studieren“.

„Ich will Donata die neue Fohlenkoppel am Bruch-holze zeigen!“ schlug Whippy vor.

„Vater kommt nach!“ teilte Donata Frau Remmer-mann mit und zog mit ihrem Freunde ab.

Sie nahmen Brot mit und ließen es sich von den sam-metweichen Mäulern der jungen Tiere an sber Handfläche schnobern.

Nachher half Whippy Donata über einen Stangenzaun klettern. Und sie gingen auf einem Waldpfade im lichten jungen Holze zwischen blauen Blöcken, süß duftendem Lab-fraut, kleinblütiger Spirea, aromatischer Minze dahin. Der kräftige Hauch des pflanzendurchwucherten Bruch-landes ertönte eine Vorstellung von üppigtreibendem,

drängendem Leben. Hopsentranken verwebten die dünnen Erlen- und Haselstammchen und das Gebüsch aus andern Holzarten förmlich miteinander. Der ganze Pfad war ein goldgrünes, sonnenlirrendes holdes Frühlingsernted, ein Dohnenstiel für — Verliebte.

Und in dieser Heimlichkeit zog Donata ein Blatt aus ihrem Handtäschchen und sagte, indem sie über und über rot wurde: „Ein Gedicht von Vater. Ich habe es abge-schrieben.“

Whippy drehte den Zettel, den sie ihm reichte, hin und her, errötete ebenfalls bis unter die hellen Haare und fragte: „Weiß das dein Vater?“

„Nein... Ach, Whippy...! Er hat mir nie verbo-ten, auf seinem Schreibtisch zu kramen... Und damals, als ich krank gewesen war, durfte ich unten Briefe schrei-ben. Da fand ich es... Ich zeig's ja nur dir...“

„Es ist doch nicht recht!“, erklärte Whippy streng und zerriff das Blättchen in winzige Fetzen, die er zerstreute. Aber vorher hatte er gelesen... Sozusagen mit einem Blick. Denn das Gedicht enthielt nur vier Zeilen. Sie lauteten:

„Teerose, holdeste unter den Schwestern,  
Heute erblüht hinter goldenem Gitter!  
Eifrig beschützt dich ein junger Ritter.  
Aber mir schloß sich der Garten gestern!“

„Whippy“, murmelte Donata nach einer Weile zer-fnirscht, aber neugierig und eifersüchtig, „der Ritter bist du...“

Whippy's Miene wurde eifern. „Nein, Donata, ich bin es nicht!“

„Also Ebert?“

„Ebert ebensovienig.“

Im Saal des Javor Baumans aus Neuborf  
in Rempten. Die ganze Beute ist wieder beigebracht.  
Am 20. April. Unredlichkeit. Der mehrfach vor-  
bestrafte (1) Eisenbahnhilfsarbeiter Wilhelm Ruffert hat im  
Auftrag der Ulmer Eisenbahner bei der Eisenbahn-Materialien-  
verwaltung in Stuttgart Kohlen bestellt und dafür 100 000  
Mark Anzahlung in Empfang genommen. Das Geld verbuchte  
er in lieberlicher Gesellschaft in Augsburg und München.  
Aufzuheben soll die Verwaltung um 1 700 000 Mk. geschädigt  
sein. (Weiß? D. Schr.) Die Strafkammer verurteilte Ruffert  
zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust.

## Sotales.

Wildbad, 30. April 1923

**Vermehrung des Hartgelds.** Je unansehnlicher und ab-  
geriffener die Reichsbanknoten über „geringere“ Markbe-  
träge werden, um so mehr macht sich im täglichen Verkehre  
das Bedürfnis nach einem dauerhafteren Geldzeichen gel-  
tend. In nächster Zeit werden daher Aluminiumstücke mit  
dem Nennwert von 500 Mark im Gesamtbeitrag von 90 Mil-  
liarden Mark geprägt. Die Münzen haben einen Durch-  
messer von 27 Millimeter und ein Gewicht von 1 1/2 Gramm.  
Die bereits im Umlauf befindlichen 200-Markstücke sollen  
um den Betrag von 60 Milliarden Mark Nennwert vermehrt  
werden. Die neuen beiden Geldsorten haben den Fehler,  
daß sie untereinander zu wenig verschieden sind, die äußere  
Ausstattung der 500-Markstücke soll nämlich genau dieselbe  
sein wie bei den 200-Markstücken, und der Größenunterschied  
ist gegenüber dem Wertunterschied von 60 Prozent zu gering.  
Das kann dazu führen, daß im Verkehre häufig Verwechslun-  
gen und Verluste vorkommen, die die Münzen unbestätigt ma-  
chen würden.

## Zum ersten Schulsang

Es ist ein kleiner Einschnitt ins Leben der kleinen ABC-  
Schüler, wenn sie an der Hand der Mutter oder sonst an  
vertrauter Hand ihren ersten Gang zur Schule tun, teils stolz,  
teils doch auch schon zu groß sind, teils neugierig, wie  
werden mag, teils bänglich in der Ahnung, daß nun das  
freie Spiel der Kinderzeit durch Pflicht und feste Ordnung  
eingeschränkt wird. Schon hier wie später gilt es für die  
Kinder: „Würde bringt Würde“, aber der Uebergang ist nicht  
so schroff, wenn durch eine gute häusliche Erziehung und etwa  
auch durch einen Kindergarten vorbereitet ist. Verständige  
Eltern haben bei ihrem Kind Vertrauen geweckt zur Schule  
wie zum Lehrer, statt mit beiden zu drohen. Sie werden den  
Lehrer über etwaige Eigentümlichkeiten oder Gebrechen ihres  
Kindes verständigen und mit ihm überhaupt in ein persön-  
liches Verhältnis treten. Liegt doch für die ganze Zukunft  
unseres schwer gepörrten Volkes ungemein viel daran, daß  
Elternhaus und Schule ihre gemeinsame Erziehungsaufgabe  
in einem Geist und einmütig durchführen. Die Schule will  
den Kindern nicht allein nützliche Kenntnisse beibringen und  
ihren Geist wecken, sie will zugleich auch an ihrer Charakter-  
bildung arbeiten und ihnen die Kräfte des Christentums ver-  
mitteln helfen, die für den Wiederaufstieg unseres Volkes un-  
entbehrlich sind. Um so mehr sollte die verantwortungsvolle,  
mühselige Arbeit des Lehrers von den Eltern anerkannt  
und unterstützt werden, die die erste und lebenslange Ver-  
pflichtung gegenüber ihrem Kinde haben.

## Allerlei

**Grubeinbruch.** Nachts wurde in Greiz ein Einbruch in  
die Gruft des Fürsten Heinrich XXII. von Reuß verübt. Die  
Einbrecher öffneten die Särge des Fürsten und der Fürstin  
und suchten nach Kostbarkeiten, fanden aber nichts. Sie stah-  
len schließlich den Hausorden von Schaumburg-Blippe und  
eine Fibel mit kostbaren Steineren und Beschlägen. Die  
Diebe konnten unerkannt entkommen. Es ist dies schon der  
zweite Einbruch in die Gruft.

**Ministerjagd.** Der frühere braunschweigische Minister-  
präsident Abg. Sepp Dörner hat im Landtag eine Anfrage  
eingereicht, wie es komme, daß die staatliche Jagd Reicholz-  
Eindern dem Minister Kömberg verpachtet worden sei, ob-  
gleich von anderer Seite ein Angebot von 180 000 M. vorlag.  
ep. Deutsche Diakonissen nach Jerusalem. Die Leitung der  
Diakonissenanstalt in Kaiserswerth erhielt von der englischen  
Regierung die Mitteilung, daß ihre Schwestern vom 30. April  
ab nach Jerusalem, wo sie von 1851 bis 1918 tätig waren,  
zurückkehren dürfen. Zunächst ist ihr Hospital freigegeben,  
während ihr Erziehungshaus noch in englischen Händen ist.  
ep. Thüringer Kulturbüsten. Für die Feiern, die durch  
ministerielle Verordnung allen öffentlichen Schulen Thürin-  
gens für den 1. Mai als Geburtstag des Thüringer Einheits-  
tags vorgeschrieben sind, empfiehlt das Amtsblatt des Mini-

sterns als Stoff u. a. ein Gedicht von Max Barthels, in  
dem die nichtproletarische Menschheit sinnig als „der Ge-  
schichte stinkendes Aas“ bezeichnet wird. Während das Schul-  
gebet aus den Thüringer Schulen amtlich verboten ist, wird  
abends ein „Gebot zum Volk“ empfohlen, das mit den folgen-  
den Worten anhebt:

Die alten Götter sind tot  
In diesen Tagen  
Haben wir ihre Bilder zertrümmert  
Und lüden laut ein neues Gebot:  
Volk, Du bist groß  
Und unbegreiflich in deinem Tun usw.

**Farbstoffschleibungen.** In Hamburg und Köln ist man  
einer mehrere Milliarden an Wert umfassenden Schiebung  
von Farbstoffen auf die Spur gekommen. Eine ganze An-  
zahl von Händlern hat die Farbstoffe, die inländischen Fär-  
berzien von deutschen Teerfarbenfabriken zum Selbstverbrauch  
geliefert worden waren, auf dem nicht mehr ungewöhnlichen  
Weg der Befechung an sich zu bringen und ins Ausland,  
besonders nach Holland unter falscher Bezeichnung zu schmug-  
geln verstanden. Das Reich wurde durch die Zollhinterziehung  
ebenfalls um sehr hohe Beträge geschädigt. Das Netz der  
Schleiber erstreckt sich über einen großen Teil Deutschlands.  
Einige der Hauptbeteiligten haben sich der Verhaftung durch  
Flucht entzogen.

**37 Stück Vieh,** die ins besetzte Gebiet unter falscher  
Adresse verschoben werden sollten, sind auf der Station  
Schönebeck beschlagnahmt worden. Als geheimnisvoller Ab-  
sender wurde eine Großhandelsfirma in Bernburg ermittelt.

Am hellen Tag während der Mittagspause raubten Ein-  
brecher in dem Juwelengeschäft L. A. Gündel in Leipzig  
Zuwelen im Wert von einigen hundert Millionen Mark.

**Indianer-Kultur.** Die Zahl der Indianer der Vereinigten  
Staaten beträgt nur noch 270 000, von denen die meisten ihre  
frühere Eigenkultur aufgegeben und europäische Lebensweise  
angenommen haben. Ein Mittelpunkt für das Studium der  
altindianischen Kultur ist das vor wenigen Monaten in Neu-  
York eröffnete indianische Museum, das nicht nur große wert-  
volle Sammlungen besitzt, sondern auch, wie Natur und Tech-  
nik berichtet, eine eigene Zeitschrift herausgibt. Aus den Bei-  
trägen dieser Zeitschrift erfahren wir u. a., daß im alten Ame-  
rika die hauptsächlichsten Nutzpflanzen ganz andere waren  
als in Europa und Asien. Auch aus dem Gebiet der gewerb-  
lichen Technik ging die Kultur der Indianer vielfach ihre  
eigenen Wege. So war das Rad in seinen verschiedenen An-  
wendungsformen ihnen ganz fremd; es traten andere Befehle  
an seine Stelle. Das läßt vermuten, daß die Besiedlung Ame-  
rikas menschengeschichtlich sehr weit zurückliegt oder daß an  
ihm nur sehr kulturarme Völker beteiligt waren, deren Nach-  
kommen jedoch zum Teil sehr hohe Kulturstufen erreichten.  
Auffälligerweise blieben aber selbst in den durch Boden und  
Klima begünstigten Teilen des gemäßigten Nordamerikas die  
technischen Fortschritte der Indianer in der Regel recht be-  
scheiden.

**Am Birkenbaum.** Im Ruhrgebiet hat kürzlich ein von  
unsichtbaren Händen über Nacht angelegtes Plakat Auf-  
sehen erregt, das einen gefesselten Gendarmen zeigt, der seine  
Ketten zu zerreißen sucht; aus dem blutroten Hintergrund  
leuchten die geheimnisvollen Worte „Am Birkenbaum“. Auf  
eine uralte Prophezeiung wird hier angespielt, und die Worte  
sind ein Beweis dafür, daß die Sage von der Völkerschlagung  
der Zukunft am Birkenbaum noch lebendig ist. Prof. Dr.  
Friedrich zur Bonsen, der dieser Sage eine besondere Schrift  
gewidmet hat, erörtert ihre Bedeutung.

Der Sieg eines von Mittag kommenden weißen Fürsten  
an der Spitze slichter Kriegerscharen über raube Völker des  
Nordens am „Birkenbaum“ bei Weri in Westfalen — das  
ist der schlichte Kern der Sage, die sich weit über ihre lokale  
Bedeutung zu einer Menschheitsgeschichte entwickelt hat und in  
Frankreich, Rußland, Amerika usw. verbreitet ist. Die Sage  
gehört zu jenen Prophezeiungen vom goldenen Zeitalter,  
in denen die Menschen stets aus ihrer gegenwärtigen Trübsal  
heraus sich herrliche Zukunftsbilder ausmalen. Daß sie  
altgermanischen Ursprungs ist, scheint ihr Zusammenhang  
mit der mythischen Vorstellung von dem riesenhaften Welt-  
und Himmelsbaum im deutschen Glauben zu beweisen. Auch  
daß es ein Birkenbaum ist, ist bezeichnend, denn die Birke,  
ursprünglich dem Donnergötter Donar heilig, ist ja von alters-  
her der beliebteste Maibaum, die liebliche Erinnerung an  
altgermanische Frühlingsfeste und Frühlingsopfer. An der  
vielerbenenen Stätte bei Weri, für die noch heute der Name  
„Am Birkenbaum“ geläufig ist, mag wohl einst eine solche  
vom Volk verehrte Birke gestanden haben. Der Inhalt dieser  
Prophezei ist uns freilich erst aus später Zeit bekannt; der  
erste lateinische Druck erschien im Jahre 1701 in Köln. Troz-  
dem reicht die Sage bis tief in heidnisch-germanische Zeit hin-  
ein, und sie ist dann verschmolzen worden mit der christlichen

Anschauung vom Kampf des Messias mit dem Antichrist.  
Auch die Vorgänge der Völkerschlagung spielen geheim-  
nisvoll in die Geschichte hinein. Neuerdings hat man die  
Vermutung aufgestellt, daß die Sage von der Schlacht am  
Birkenbaum eine Erinnerung an die Völkerschlagung bewahre,  
deren Schauplatz man in dieselbe Gegend verlegen will. Auch  
mit Karl dem Großen und seinen Kämpfen gegen die Sach-  
sen hat man die Erzählung in Verbindung gebracht. In der  
Geschichte erscheint die Sage zum ersten Mal im 15. Jahr-  
hundert im Zusammenhang mit der Soester Fehde. Dieser  
Kampf zwischen dem Erzbischof Dietrich von Köln und den  
trogigen Bürgern der Stadt Soest, der an Verwüstungen und  
Brandschadungen seinesgleichen sucht, bietet ganz bestimmte  
Anhaltspunkte. Seit diesen Tagen hat nun der „Birk-  
baum“ in den vielen kriegerischen Wirren der deutschen Ge-  
schichte immer wieder eine Rolle gespielt. Am Dreißigjähri-  
gen Krieg erwartete man das Herannahen dieser Schlacht,  
die Deutschland befreien sollte, und im Siebenjährigen Krieg  
glaubte man den Tag gekommen, als Herzog Ferdinand von  
Braunschweig an der lagenberühmten Stätte die Franzosen  
schlug. Daß die Sage gerade in Westfalen lokalisiert wurde  
und lebendig blieb, führt Prof. zur Bonsen auf die Gabe da-  
s „weiten Gesichtes“ zurück, die dem westfälischen Volks-  
charakter eigen ist, nämlich auf die Fähigkeit, Dinge und Er-  
eignisse der Zukunft, wie mit körperlichem Auge auf ein Stück  
Wirklichkeit wahrzunehmen. Außerdem hat man darauf auf-  
merksam gemacht, daß an den Abhängen der Haar, also in  
der Nähe der sagenhaften Stätte, eigentümliche Schwaben-  
bildungen auftreten, die sich besonders um Sonnenuntergang  
über dem kalkhaltigen Boden durch Rückstrahlung entwickeln  
und das Bild durcheinanderwogender Kriegsscharen vorläu-  
fen. Solche „Gesichte“ haben westfälische „Spökenkrieger“,  
d. h. Spulsteher, immer wieder gehabt, und das vielbespro-  
chene „Gesicht auf der Schlücker Höhe“ vom 22. Januar  
1854 ließ Alexander von Humboldt wissenschaftlich unter-  
suchen. Als der Krieg von 1870 ausbrach, glaubten viele  
Westfalen, die Schlacht am Birkenbaum stehe bevor, und daß  
auch heute dieser Glaube noch tief in der Volksanschauung  
verwurzelt ist, beweisen die im Weltkrieg auftauchenden  
Vorstellungen ebenso wie die jetzigen Vorgänge.

Aus Hunger schnitt in Raglad (Ungarn) der Schuh-  
machermeister Josef Borbas seinen 5 Kindern die Hälse durch  
und erhängte sich. Eines der Kinder kann vielleicht gerettet  
werden.

**Moskito-Überfall auf einen Dampfer.** Die „Daily Mail“  
teilt mit, daß der Dampfer Garth Castle, der aus Portugi-  
sch-Plasfira nach England unterwegs war, von einem Mos-  
kito-Schwarm überfallen worden ist, wobei zahlreiche Passa-  
giere gestochen worden sind. Infolgedessen sind sieben Passa-  
giere und ein Matrose innerhalb einiger Tage an Malaria ge-  
storben.

**Die Wolfsplage in Rußland.** Wölfe hat es in Rußland  
immer gegeben. Aber vor dem Krieg spürte man nicht mehr  
so viel davon; die Großgrundbesitzer betrieben, aus der Not  
eine Tugend machend, die Wolfsjagd als Sport und Lau-  
fende von Wölfen blieben alljährlich auf der Strecke. Troz-  
dem fuhr vorfichtshalber keine Troika (Dreigespann) zu einer  
Stadt oder einem Dorf hinaus ohne die große Glocke am  
Krummholz des Mittelperdes, deren Geläut die unruhigen  
schon Raubtiere verschrecken sollte. Heute ist die Wolfsjagd  
in den Händen der Bauern, da aber die Volkswirtschaften-  
regierung die Büchsen verboten hat, muß der Wolf mit Frägen  
und Gabeln bekämpft werden. Die Folge ist, daß in den  
letzten Jahren die Wölfe ungeheuer zugenommen haben, ob-  
gleich ganze Ortschaften auf die Jagd ausziehen, die den  
stinken Wölfen aber nicht allzu gefährlich werden kann. Auf  
dem Lande, besonders an der Wolga, ist die Wolfsplage zum  
Verhängnis geworden. In manchen Kreisen ist das wenige  
noch vorhandene Vieh im Lauf dieses Winters den Wölfen  
zum Opfer gefallen, so daß eine Moskauer Behörde es ab-  
lehnte, Zuchtvieh zum Export dorthin zu schicken, weil es doch  
wieder zerrissen würde. In einem großen Uralbezirk wurde  
verboten, das Vieh im Frühjahr auf die Weide zu treiben.  
Die Regierung hat Belohnungen in Getreide auf die Er-  
legung von Wölfen ausgesetzt. — Bekanntlich haben sich  
seinerzeit auch in Frankreich nach der Revolution die Wölfe  
ungeheuer vermehrt.

**Der Grund.** Im Kinderzimmer war Lärm. Ein  
Grete heulten. „Warum heulst du denn, Elli?“ fragte die  
Mutter. „Grete hat meine Puppe zerbrochen.“ „Wie hat  
denn das gemacht?“ „Ich habe sie damit über den Kopf ge-  
hauen.“

Wir sind alle Volk, und die Regierungen mit.  
Bismarck.

## Blaubart.

44) Roman von Marianna Lewis.

„Wie kannst du das wissen?“  
„Ich weiß es. Ein schüchternes Mädchen ist nicht da. Sie  
will lernen.“

Donata stieß unwissentlich einen kleinen Seufzer der  
Erleichterung aus. Dann aber schien das Mißtrauen  
wider Herz über sie zu werden.

„Philipp, das alles kannst du nur erfahren haben, als  
du um Thea anhieltest!“

„Ich habe nicht angehalten, obwohl — nun, du er-  
wählest es längst. — Aber nicht ich holte mir den Korb!“

Philipp konnte die Annahme, daß er, Philipp Ema-  
nuel Traugott Remmermann, von einer unvorbenen  
Dame abgewiesen worden sei, keinen Augenblick bestehen  
lassen. Besonders nicht bei Donata!

„Nicht du? Wer denn?“

„Ebert!“ — Ein Triumph gitterte durch Philipps un-  
bedachten Ausruf.

Donata blieb vor ihm stehen und kreuzte die Arme.  
„Du mußt mir nun alles erzählen! Unwissend kannst  
du nicht sein. Und Thea wird dich nicht zu ihrem Ver-  
trauten gemacht haben. So ist sie nicht.“

Philipp blieb nichts anderes übrig, als von dem Kirch-  
baume zu berichten. Er stellte sich in seiner Forscherrolle so  
unschuldig wie möglich dar.

Donata nahm jedoch ihre Nachsicht und sprach tadelnd:  
„Recht war es nicht!“

„Sag selbst: Was liest mir weiter übrig! Ebert ist  
Theas alter Freund. Ihm enthüllte sie ihr ganzes Herz.  
Und sie war das auch schuldig und mußte ihm die Gründe  
ihrer Ablehnung darlegen. Aber sie wäre sehr böse ge-  
worden, wenn ein anderer — ich also — sich als Mitwisser

auch nur eines Teiles des Unterredung enthüllt hätte!“  
verteidigte sich Philipp.

„Und Ebert erst gar! Nun den fürchte ich nicht! Mit  
einem Manne wird man schon fertig. Bah!“ Er schlug  
mit der Hand durch die Luft. „Aber Frauen gegenüber  
— da ist man wehrlos.“

Donata konnte nicht umhin, ihn bewundernd anzu-  
sehen. „Was für Gründe hatte Thea denn eigentlich?“  
forschte sie, aufs ängstlichste gespannt.

„Das kann ich dir nicht verraten.“

„Unsinn! — Du hast mir so viel gesagt, daß du den  
Rest nicht für dich behalten darfst!“

„Nun, eigentlich könntest du dir den Grund denken!  
Für euch Frauen gibt es doch stets nur einen —“

„Thea liebt einen andern!“ fiel Donata hastig ein,  
ohne Philipps Bitterkeit viel zu beachten. „Natürlich, was  
sollte es sonst sein?! — O Philipp — ich bitte dich:  
Wer ist es? Kenn' ich ihn? Sprich doch!“

„Ich sage nichts mehr! — Nein, Donata, quäle mich  
nicht! Schon um deinetwillen muß ich schweigen.“

Philipp wandte sich zum Weitergehen. Aber Donata  
ergriff seinen Arm. „Ach, Philipp! Du hast dich ver-  
raten! Um meinetwillen? O, mir fallen die Schuppen  
von den Augen. Ich hätte es längst sehen müssen —  
Philipp, ist es — ist es Vater?“

Philipp nickte düsteren Antlitzes.

Donata aber lehnte sich, als wenn sie eine Schwäche  
entwandelte, unschuldig gegen seine Schulter und weinte.  
Er stand ganz still. Und obwohl ihm das Herz in der  
Brust vor Mitleid schwellte, schlang er nicht den Arm um  
die Jugendlieblingin. Er war in der Offenbarung seiner  
Gefühle sehr zurückhaltend geworden, seit sein Selbstbe-  
wußtsein eine stützende Erstützung erlitten hatte.

Donata beruhigte sich also ohne sein Zutun. Sie trod-  
nete sich die Augen, richtete sich auf und starrte ihn mit  
trostlosen Blicken an.

„Philipp“, sprach sie leise, „sie liebt ihn. Und er liebt  
sie. Und ich — ich liebe alle beide! — — Aber Vater hat  
sich vor mir mit seinem Worte gebunden: „Wir bleiben  
hinfertig zu zweien!“ — Daran wird er festhalten. Sie  
müssen also unglücklich sein.“

„Und ich — ebenfalls! So oder so . . . Denn ent-  
weder sehe ich mein Teuerstes leiden. Oder ich muß meine  
Rechte im Hause wieder an eine Stiefmutter abtreten.  
Und so lieb ich Thea habe — das würde mir fürchtbar  
schwer. Aber ich muß wohl!“

„Doch wird es wenig nützen, wenn ich andeute, daß  
ich entlagen will. Vater bindet sein Wort. Und er hält  
es!“

Philipp schien tief nachzudenken. Nach langem Grö-  
beln fragte er: „Diebst du deinen Vater denn so sehr, daß  
du ihm ein Opfer bringen könntest?“

„Nebst, Philipp!“

„Ich möchte einen Weg —“

„Welchen? Zeige ihn!“

„Du müßtest —“ Philipp zögerte. „Nun? Nun?“

„Du müßtest selber untreu werden. — — Wenn du  
deinen Vater verlässest, wäre er frei —“

Donata sah ihren Freund verständnislos an. „Ich  
kann doch nicht in die Welt hinausrennen!“

„Nein. Aber — selbst heiraten . . .“

„Ich — heiraten? Ach geh! — Einstweilen will  
mich ja noch gar keiner. Und wer weiß, ob sich je einer  
findet!“

„Einer will schon —“

(Fortsetzung folgt.)

# Die große Gefahr.

Skizze von Ella Mensch.

Das Gut des Freiherrn von Redlich war im Laufe der Jahre zu einer Musterwirtschaft gediehen, deren Ruf weit über die Provinzgrenzen reichte. Redlich verdankte ihm seiner Umsicht, seinen Erfahrungen und seinem unermüdblichen Arbeitsfleiß. Denn eigentlich sah er auf keinem sehr ergiebigen Boden. Da waren die Nachbarn und Baron Godel auf dem Westhof und Graf Wuttli auf dem Ostgelände weit günstiger dran gewesen.

Das Redlich sie mit der Kultur seines Anwesens überholen würde, hätten sie freilich nie gedacht. Godel und Wuttli waren Gegenfächer nach Temperament wie Reizung. Mehr als einmal drohte Streit zwischen ihnen aufzulodern. Aber immer noch war es dem Einfluß des vornehm gesinnten Redlich gelungen, schlichtend einzugreifen.

Wohl ging dieser Einfluß so weit, die häßlichen Leidenschaft einzudämmen, aber Redlich konnte nicht hindern, daß sie sich einen andern Ausweg suchten.

Gern lud er, um die gute Stimmung aufrecht zu erhalten, die Nachbarn zu Gast. Da saßen sie dann an seinem Tisch und ließen sich wohl sein bei der guten Tafel und den guten Gesprächen, aus denen sie bei gutem Willen nur Nutzen für sich selbst ziehen konnten. Immer war Redlich bei der Hand, wenn es galt, irgendwo hilfreich beizuspringen.

Als eine Scheune bei Graf Wuttli brannte, auf dessen Hof immer eine gewisse Schlamperei an der Tagesordnung war, und der auch schlecht mit seinen Leuten fertig werden konnte, leitete er selbst mit Umsicht die Vörsarbeiten. Brach unter Godels Viehstand eine Krankheit aus, ritt Redlich wohl selbst um den Tierarzt nach der Stadt.

Offen und arglos vertraute er in den Feierabendstunden den Nachbarn seine wirtschaftlichen Pläne.

Godel und Wuttli hörten zu, lobten ihres Gastwirts Pläne und verzehrten sich insgeheim vor Neid. Der reizbare Godel war es, der, als die beiden eines Abends zusammen von Redlichs Hof fortgingen, diesem Gefühl zuerst Worte ließ: „Ist es nicht seltsam, bester Wuttli“, hob er mit seiner krähenartigen Stimme an, „daß dieser gute Redlich sich nachher in unserer Gegend zu einer Bedeutung ausgewachsen hat, der von Rechts wegen doch Ihnen zuläuft. Sie haben das weit größere Anwesen, gegen das das seine eigentlich nur wie ein Anbau erscheint. Er aber tritt auf, als habe er hier die Führung, als könne im ganzen Umkreis nichts ohne ihn geschehen. Darin liegt doch, bei Licht besehen, eine Unnatürlichkeit, ein Ödium, das etwas geradzum Belleidigendes für uns hat! Wollen wir uns das denn widerspruchslos gefallen lassen?“

„Ja, lieber von Godel, was sollen wir tun?“

„Es wäre gut, daß er eine Lektion erhielte. Die muß von Ihnen ausgehen.“

„Von mir?“

„Allerdings, wenn Sie nicht offen vorgehen wollen, dann beraten Sie es nur mit Ihrem Inspektor Lutsch. Der hat Ihren Vorteil im Auge und wird Ihnen das Ding schon decheln.“

Godel kannte die schwache Seite von Wuttli und wußte, daß dieser ein Spielball in den Händen seiner Beamten war. „Und im Vertrauen“, fuhr er fort, „der Bankier Nebel denkt ganz wie ich. Ihm ist Redlich mit seinen menschenheißbeglückenden Plänen und sozialen Reformen längst ein Dorn im Auge!“

„Ach, Nebel!“ meinte verdrießlich Wuttli, „der bleibt stets im Hintergrund und hat nur sein Geschäftsinteresse im Auge!“

„Eben deshalb! Redlich verdriest ihm die Kornpreise. Nebel hat auch einen großen Einfluß bei einem gewissen Teil der Presse! Lassen Sie auf! Wir bringen unseren Wichtigtuer ins Stolpern. Fangen Sie nur an.“

Und der schwache Wuttli fing an.

Eines Mittags sah Redlich, wie einer der Wuttlichsen Knechte einen Reichtshausen über seinen Gartenzaun warf und einige Rosenstöcke beschädigte. Als er den Mann anrief, lief dieser fort. Redlich meldete den Vorfall an Wuttli, der aber kam mit allerlei Ausreden:

„Lieber Freund, Sie haben ja doch nur den Rücken des Mannes gesehen. Daraufhin kann ich doch keine Untersuchung einleiten.“

Als sich aber am nächsten Tage die Sache wiederholte, machte er von seinem Hausrecht Gebrauch und zog den Knecht ein mit der Reitgerte über. Heulend lief dieser davon. Nach Redlichs Meinung konnte er ihn kaum gestreift haben. Er wollte sich telephonisch sofort in Verbindung mit dem Nachbar setzen, aber auf Wuttlichs Hof schienen sie den Fremdsprecher abgestellt zu haben. Da ging Redlich hinüber und empfing den Bescheid, daß der Graf auf einige Tage verreist sei. Die Unwahrheit ließ sich mit Händen greifen.

Um dem kleinen Konflikt nicht Ausdehnung zu verschaffen, trat der Freiherr den Gang zum Nachbar von Godel an und erzählte ihm den Vorgang. Mit fast devoter Liebenswürdigkeit hörte Godel zu, dann warf er plötzlich ganz unvermittelt ein: „Ja, bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen gestehen, mein verehrter Freund, daß sich allerdings so etwas wie eine Mißstimmung gegen Sie vorbereitet.“

„Gegen mich?“

„Leider! Leider!! Da hat zum Beispiel Ihre Frau Gemahlin kürzlich geäußert: Unsere Kinder sollten erst deutsch lernen, bevor sie französisch plappern.“

„Und wenn das so wäre?“

„Ja, lieber Freund, Sie wissen doch, daß wir eine französische Dame als Erzieherin in unserem Hause haben, die den Kindern alles lehren, ziemlich steil in's Hühner zierte. Sie bestand nur aus ein paar bröckeligen Mauerresten, die eine gewisse Ähnlichkeit mit menschlichen Gesichtern hatten.“

ten. Vorn übergeneigt, berührten sie sich fast mit den Stirnen, und es schien, als wären sie in ein Gespräch vertieft. Es war die sogenannte Brillenruine.

Die Nacht sank schließlich hernieder und der Kapitän wollte vor Anker gehen. Meiner Meinung nach müßten wir aber Fischhorn noch erreichen können und ich ließ darum noch weiterfahren. Aber bald bezog sich der Himmel und der Kapitän machte ein beunruhigtes Gesicht. Er warf einen Blick gen Himmel, schüttelte den Kopf und sagte, es würde Sturm geben. Meine Genossen wollten sofort landen, weshalb ich natürlich weiter fahren wollte. Der Kapitän meinte, wir wollten wenigstens aus einfacher Muth die Fahrt verlangsamen. Infolgedessen bekam die Mannschaft Befehl, die Schifferhaugen einzuziehen. Es wurde ganz dunkel und es erhob sich ein Wind. Er heulte durch die schaukelnden Äste der Bäume und segte mit ruckartigen Stößen über Deck. Alle Dinge bekamen ein häßliches Aussehen. Der Kapitän rief dem Steuermann: „Vorn auf dem Stamm zu!“

„Welche Richtung?“

Die Antwort kam schwach und heiser von weit, weit her: „Nordost und nord-ostost halbst, Kapitän!“

„Einen Strich weiter ab!“

„Jawohl, Kapitän!“

„Wie ist das Wasser?“

„Seicht, Kapitän! Zwei Fuß bei Steuerbord. Nachbord knapp zw. einhalb!“

„Noch einen Strich weiter ab!“

„Jawohl, Kapitän!“

„Vorwärts Leute, alle ran! Aufgepaßt! Helft, daß wir das Floß um die Wetterede herumbringen.“

„Ja, jawohl Kapitän!“

Darauf folgte ein wildes Rennen, Trampeln und heiseres Schreien, aber die Gestalten der Männer verloren sich im Dunkeln, und die Laute kamen verzerrt und verwirrt im Heulen des Windes durch die Geröllhaufen. Mittlerweile ging die See zollhoch und drohte alle Augenblicke, die gebrechliche Bark in den Grund zu bohren. Da kam der Steuermann im Sturmschritt auf den Kapitän zu und flüsterte ihm leise und erregt ins Ohr:

„Vereiten Sie sich auf das Schlimmste vor, Kapitän, wir sind leegerrannt!“

„Beim Himmel wo denn?“

„Direkt hinter der zweiten Reihe Stämme.“

„Da kann uns nur ein Wunder retten. Die Mannschaft darf nichts erfahren, sonst gibt es eine Panik und eine Meuterei. Laß das Floß gegen Land fahren und halte dich bereit, wenn es ausläuft, sofort mit dem Schlepptau herauszuspringen. — Sie, meine Herren, müß ich in dieser Stunde der Gefahr bitten, meine Bemühungen zu unterstützen. Sie haben Hülfe, bitte gehen Sie nach vorn und schöpfen Sie Wasser aus, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist!“

Wieder legte ein gewaltiger Windstoß über uns hernieder, und wir waren in Spritzer und dicke Finsternis gehüllt. In diesem Augenblick ertönte von vorne der juchzende aller Rufe, den je das Meer hört:

„Mann über Bord.“

Der Kapitän rief: „Hart Backbord! Klammert Euch nicht um den Mann! Laßt ihn wieder an Bord klettern oder aus Ufer waten!“

Mit dem Wind kam ein neuer Ruf: „Brandung voraus!“

„An welcher Seite!“

„Knapp Stammlänge von Backbord Vorderseite!“

Wir waren den schlüpfrigen Weg nach vorn getappt und schöpften mit der Kraft der Verzweiflung Wasser, als wir den erschreckten Ruf des Steuermanns von weit her vernahmen:

„Laßt das verfluchte Wasserschöpfen, sonst laufen wir auf Grund!“

Im selben Augenblick ertönte der frohe Ruf: „Land bei Steuerbord!“

„Gerettet!“ rief der Kapitän. „Springt an Land, lauft um den Baum herum und bringt das Tauende wieder an Bord!“

Im nächsten Augenblick waren wir allesamt am Ufer. Wir winteten und umarmten uns vor Freude, während der Regen in Strömen herniederloß. Der Kapitän erklärte, er wäre schon seit vierzig Jahren Seemann auf dem Redar, und hätte in dieser Zeit manches Unwetter erlebt, das einen Mann erbleichen und seine Pulse kochen lassen könnte, aber niemals, niemals hätte er ein Unwetter gesehen, das diesem auch nur annähernd zu vergleichen wäre. Wie vertraut klang mir diese Rede! Ich bin oft genug auf See gewesen und hatte diese Aeußerung entsprechend häufig von den Kapitänen gehört.

Wir dankten dem Kapitän gerührt und wanderten dann volle drei Meilen durch den Wald. Er erreichten, vom Regen durchnäßt, von der Anstrengung müdig und den Schrednissen fast völlig erschöpft, gegen eine Stunde vor Mitternacht das Gasthaus „Naturalia“ in Fischhorn. Ich werde mein Leben lang diese Nacht nicht vergessen.

## Die Bedeutung der Kartoffel

Von Dekonomierat Dr. Schifftan, Sternberg.

Die Ernten an Brotgetreide sind seit 1913, berechnet auf die Bodenfläche, die uns der Schandvertrag von Versailles gelassen hat, um fast die Hälfte zurückgegangen. Die Kornkammern Deutschlands, Posen und Westpreußen, sind vom Feind geraubt, der Verlust an Broitörnern kann vorläufig nicht ausgeglichen werden. Die schlechte Marktwährung erschwert die Einfuhr, der frowelhafte Einbruch ins Ruhrgebiet nimmt der Landwirtschaft wichtige Rohstoffe, Kohlen und Eisen. Da ist es nun die Kartoffel, die, wie schon im Krieg, der Rettung vor Hungersnot sein muß. Im Jahr 1923 haben wir rund 40 Milliarden Tonnen Kartoffeln geerntet gegen 44 Millionen im Jahr 1913, ohne die Kartoffeln wäre die Volksernährung in diesem Winter zusammengebrochen. Massenerzeugung von Nahrungsmitteln läßt sich nur durch Kartoffeln erreichen. Fast zwei Drittel der landwirtschaft-

lich genutzten Fläche in Deutschland weisen leichten Böden auf. Der Körnerbau ist auf diesen Ackerklassen schon unsicher. Die Kartoffel aber wächst auf Böden, die kaum noch getreideanbaumwürdig sind. Auf leichten Böden, die im Mittel nur 3—4 Zentner Getreide auf den preuß. Morgen tragen, kann man an 50 Zentner Kartoffeln ernten, in diesem Erntejahr war der Ertrag noch höher. Die Kartoffel dient der menschlichen Ernährung unmittelbar und durch Brotstreckung. Der tierischen Ernährung ebenso. Die Verarbeitung auf Stärke und Alkohohl der Industrie unentbehrlich, die Rückstände ergeben wertvolles Viehfutter. Die Speisekartoffel kostet heute im Großhandel frei Erzeugerstation nur das 1000fache des Vorkriegswertes, der Vorkriegspreis mit 2 Mark d. J. angenommen. Welches Erzeugnis der deutschen Wirtschaft, ob Landwirtschaft, Gewerbe oder Industrie kommt dieser Preiswürdigkeit gleich? Wenn auch bei fortschreitender Geldentwertung mit höheren Preisen gerechnet werden muß, so wird die Kartoffel doch weitaus das billigste Lebensmittel bleiben.

Die Kunstdünger, Stickstoff und Kali, wirken selbst auf leichten Böden, bei Kartoffeln nützlichender als bei Getreide. Wenn unter den jetzigen schwierigen Wirtschaftsverhältnissen überhaupt noch auf eine Rentabilität des leichten Bodens zu rechnen ist, so ist diese wohl nur durch Kartoffelanbau darzustellen. Die intensive Bodenbearbeitung beim Kartoffelanbau wirkt auch bodenverbessernd für die nächste Ernte vor. Nur durch intensive heimische Landwirtschaft können wir unseren bedrängten Volksgenossen, die überwiegend Verbraucher sind, die Grundlage der Lebensbedingungen schaffen.

Die Zwangswirtschaft mit ländlichen Erzeugnissen ist aufgegeben. Damit ist eine neue Wirtschaftspolitik eingeleitet. Der Landwirt, der sich der großen Mühe unterzieht und die hohen Kosten aufwendet, Kartoffeln und sonstige Hochfrüchte, wie Rüben usw., anzubauen, dient der Volkswirtschaft besonders. Eine große Kartoffelanbaufläche und auf ihr eine hoffentlich gute Ernte wird unserm Volk über die schwersten Ernährungsorgen hinweghelfen.

## Handelsnachrichten

Dollarkurs am 28. April 29 024.00 (29 874.50).  
Goldmarkkurs 85 000 M für ein Zwanzigmarkstück (unv.).  
Das Goldzollaufgeld ist für die Zeit vom 2. bis 8. Mai auf 551 900 Prozent (502 900) erhöht worden.

Die Gewinnverteilung der Reichsbank. Der Reichsrat hat ein Gesetz über die Verteilung des Gewinns der Reichsbank für das Jahr 1922 angenommen. Der Gewinn der Reichsbank für 1922 beträgt 84,5 Milliarden. Demgegenüber stehen Ausgaben von 4,1 Milliarden für Verwaltung, 10 Milliarden Verluste aus während des Krieges übernommenen Garantien und eine Reihe sonstiger kleinerer Auslagenposten, insgesamt 20,9 Milliarden, so daß ein Reingewinn von 43,5 Milliarden verbleibt. Mehr als die Hälfte davon soll zur Reserveverpflichtung verwendet werden. Das außerordentliche Anwachsen des Wechselportefolios erfordert die Bereitstellung von 16 Milliarden. Für Erweiterungs- und Neubauten usw. sind 10 Milliarden vorgesehen. Es verbleibt schließlich ein Reingewinn von 17,6 Milliarden, wovon 17,2 dem Reich vorweg überwiesen werden sollen. Der Rest soll nach § 24 des Bankgesetzes verteilt werden. Auf die Anteilseigner entfallen 72 Millionen, das bedeutet eine Dividende von 40 Prozent.

Erhöhung der Rohisenpreise. Der Rohisenverband hat die Preise für das mit englischen Brennstoffen erhaltene Rohisen für die 4. Woche des April (24.—30.) infolge Steigerung der Devisenkurse um 54 000 M erhöht. Die neuen Preise stellen sich auf 900 000 M für Hämatit, 960 000 M für Giesereisenerz I und 857 000 M für Giesereisenerz III.

Schweinemarkt Winnenden, 26. April. Dem heutigen Schweinemarkt waren 79 Stück Milchschweine und 2 Läuferchweine zugeführt. Der Preis für Milchschweine betrug 170—210 000 M für Läuferchweine 360 000 M je pro Stück. Handel schleppend.

Fruchtmarkt Winnenden, 26. April. Die Zufuhr zum Fruchtmarkt betrug 196 Tr. Hafer, 184 Tr. Weizen, 19 Tr. Roggen, 13 Tr. Dinkel und 5 Tr. Gerste. Preis für Hafer 30—34 000 M für Weizen 58—63 000 M, für Dinkel 40—43 000 M und für Gerste 46 500 M. Handel lebhaft.

Winnenden, 28. April. Schweinemarkt. Läuferchweine: Antrieb 7 Stück, verkauft 3 Stück, Preis pro Stück 200—300 000 Mark; Milchschweine: Antrieb 62 Stück, verkauft 55 Stück, Preis pro Stück 145—200 000 M.

Forstamt Wildbad.  
**Stochholzverkauf.**  
Am Montag, den 30. April ds. Js. abends 6 Uhr werden im Staatswald Stochwäldle 6—8 Km. eich. Stochholz im Boden verkauft.  
Zusammenkunft beim Eichwäldle.

Wildbad, 29. April.  
**Todes-Anzeige.**  
Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unser liebes Kind  
**Hermann**  
nach langjähriger Krankheit im Alter von 7 Jhr. heute morgen 7/10 Uhr zu sich in die ewige Heimat zu nehmen.  
In tiefer Trauer:  
**Jam. Fritz Bolz.**  
Beerdigung Dienstag abend 5 Uhr.

**Drahtstifte**  
in allen Abmessungen liefern billigst aus Lagerort.  
**Rahner & Gantert**  
Pforzheim  
Eisen-Stahl-Metalle  
Tel. 3325 Weiberstr. 35.

**Begen Lagererräumung**  
kaufen wir nur noch einige Wochen lang  
**Altpapier, Lumpen, Knochen und Metalle**  
(exkl. Eisen) zu den höchsten Tagespreisen und ersuchen um Anlieferung in die Garage 3 beim Kühlen Brunnen.  
**Geschw. Flum.**  
Tüchtige  
**Waschfrau**  
für 1—2 Tage in der Woche gegen gute Bezahlung gesucht.  
Auskunft durch die Tagblatt-Geschäftsstelle.  
**Eisschrank,**  
2türtig, 1 m hoch, 1,20 m breit, 60 cm tief, so gut wie neu, hat zu verkaufen  
Hugo Böding.  
**Zum Klavierstimmen**  
kommt Hr. Scheid aus Pforzheim in den nächsten Tagen nach Wildbad.  
Gest. Aufträge bitte im Kontor ds. Blattes abzugeben.  
**Artikel zur Krankenpflege**  
kaufen Sie preiswert in der  
Med.-Drog. A. & W. Schmit,